

zung mit verschiedenen historiographischen Positionen einladen.

Auch dieser Band zum Thema ‚Mönchtum und Protestantismus‘ erfüllt die wissenschaftlichen Erwartungen nicht zuletzt, weil in ihm, wie im ersten, längere Ausführungen in Ergebnisskizzen zusammengefasst, die Inhalte durch gute Register erschlossen und ein langes Literaturverzeichnis sowie Fußnoten zum aktuellen Forschungsstand angeboten werden. Man kann sich auf die angekündigten beiden Fortsetzungs-Publikationen freuen. Komplementär zum berechtigten personellen Zugang eröffnen sich dem Leser jetzt schon sachbezogene Querverbindungen, Themenstränge in ihrer Entwicklung sowie institutionengeschichtliche Bezüge (z. B. die Rolle der Marburger Universität für die protestantische Mönchtumsforschung).

Engi

Hanspeter Marti

Lindner, Andreas: *A. H. Bucholtz Herkules-Roman 1659/60. Zur Synthese von Erbauungs- und zeitgenössischer Unterhaltungsliteratur im Barock, Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie*, Bd. 8, Berlin: LIT Verlag 2006, 296 Seiten, Paperback, ISBN 3-8258-9331-6.

Zu seiner Zeit einer der meistgelesenen deutschen Barockromane, hat „Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules Und Der Böhmischn Königlichn Fräulein Valiska Wunder-Geschichte“ von Andreas Heinrich Bucholtz (1607–1671) in der Forschung bislang eher wenig Beachtung gefunden. Die Arbeit von Andreas Lindner unternimmt den interessanten Versuch, den umfangreichen Text aus kirchengeschichtlicher Perspektive neu zu beleuchten. Das liegt deshalb nahe, weil der Autor nicht nur lutherischer Theologe war, sondern auch seinen Roman „allen Gott- und Tugendliebenden Seelen zur Christ- und ehrlichen Ergezlichkeit“ gewidmet hat. Mit der Absicht, dem auf Ritterromane eingeschworenen Lesepublikum Unterhaltung zu bieten, verbindet sich bei Bucholtz offenbar eine erbauliche Intention. Die Handlung ist im dritten Jahrhundert angesiedelt, das anhand der beiden Hauptfiguren Herkules und Valiska als heroische Frühphase des Christentums gezeichnet wird. Der äußere Rahmen ist allerdings nur sehr assoziativ an die historische Wirklichkeit angelehnt. Der Held Herkules ist Sohn des deutschen „Großfürsten“ und hat sich zum Christentum bekehrt. Mit dem böhmischen Königssohn Ladisla, der sich später ebenfalls bekehrt, besteht er eine Fülle von Abenteuern, etwa die Befreiung von Ladislas Schwester Valiska aus der Hand des

Partherkönigs Artabanus. In die an sich schon unübersehbare Haupthandlung sind zusätzlich viele weitere Entführungs-, Kampf- und Heiratgeschichten eingewebt.

In einigen einleitenden Kapiteln stellt Lindner die Forschungsgeschichte zum *Herkules* (1.), Bucholtz' Biographie (2.), Entstehungs- und Publikationsgeschichte des Romans (3.) und seine Handlung (4.) vor. Schon hier fällt auf, dass der Autor oft relativ abrupt in die Behandlung einzelner Aspekte einsteigt, ohne das Vorgehen insgesamt transparent zu machen. Meist verrät allein die Überschrift dem Leser, was im Folgenden abgehandelt wird. In den Einleitungskapiteln mag dies noch angehen; bei den Hauptpunkten seiner Untersuchung vergibt sich der Autor so jedoch leider die entscheidende Chance zur Klärung seines Anliegens.

Lindners Untersuchung konzentriert sich auf die „theologisch-erbaulichen Passagen“ des Romans (vgl. die Überschriften zu 5. und 6.); auf eine übergreifende Bestimmung dessen, was genau er darunter versteht, verzichtet der Autor leider ganz. An Beispielen für solche Passagen fehlt es seinen Ausführungen freilich nicht; der Roman bietet auch reiches Material: kurze und lange Gebete, catechismusartige Zusammenfassungen des Glaubens, geistliche Lieder oder erbauliche Gespräche. Kapitel 5 („Konzeption und Systematik der Integration der theologisch-erbaulichen Passagen in die Romanhandlung“) scheint eine Analyse zu versprechen, die diesen Reichtum, seine Funktion im Roman und seine Intentionen systematisch untersucht. Statt dessen folgen jedoch lediglich vier recht dürre Seiten, auf denen sich wenige allgemeine Bemerkungen mit der breiten Wiedergabe einer Einzelpassage mischen.

Unter den analysierten „Einzelaspekten“ (6.) nehmen der Begriff der Tugend (6.1) und die Funktion der Bekehrungen in der Romanhandlung (6.2) breiteren Raum ein. Lindner benennt Bucholtz' dezidiert theologische Interpretation des ritterlichen Tugendideals mit Hilfe religiöser Kategorien wie „Gottesfurcht“ und arbeitet die handlungsbestimmende göttliche Parteinahme für die Tugendhaften heraus. Eine Einordnung in den zeitgenössischen Tugenddiskurs wäre hier allerdings aufschlussreich gewesen. Das Thema „Bekehrung“ wird ebenfalls anhand vieler Beispiele aus der Romanhandlung dargelegt. Die manchmal recht ermüdende Aneinanderreihung von Paraphrasen trägt aber trotz einer abschließenden Typisierung verschiedener Arten der Bekehrung wenig aus.

Alle übrigen Aspekte fasst Lindner unter der Sammelüberschrift „Kirchengeschichtliche und dogmatische Wissensvermittlung“

(6.3) zusammen. Das ist weder terminologisch noch methodisch befriedigend: Zum einen erscheint der Begriff „Wissensvermittlung“ für die hier versammelten Aspekte nicht geeignet; er nivelliert die unterschiedlichen Intentionen, die Bucholtz bei der Vermittlung kirchengeschichtlicher und dogmatischer Sachverhalte verfolgt. Mag die Behandlung von kirchenhistorischen Einzelphänomenen (Christenverfolgungen, altkirchlichen Häresien, Topographie der heiligen Stätten) auf „Wissen“ abzielen, so geht es dem Prediger und Seelsorger Bucholtz bei Themen aus der Dogmatik doch wohl um mehr: um Erbauung, um Glauben. Ganz erratisch wirkt schließlich die Platzierung der im Einzelnen nicht uninteressanten Ausführungen über Bucholtz' Antijudaismus (6.3.6) unter der Überschrift „Wissensvermittlung“. – Zum anderen verweist die genannte Überschrift aber auch auf ein methodisches Defizit: Sie weckt die Erwartung, hier werde nach Autorintention oder literarischer Funktion gefragt. Tatsächlich bleibt es bei der Nennung der für die entsprechenden Detailfragen einschlägigen Textstellen, z. T. unter Einbezug der Frage nach der historischen Richtigkeit von Bucholtz' Darstellung. Doch welche Rolle etwa der Montanismus in der frühkirchlichen Debatte um die zweite Buße tatsächlich gespielt hat (vgl. 122f.), ist für den *Herkules* sicher weniger von Belang als die Frage, warum Bucholtz ihn in *seiner* Zeit und gerade *so* thematisiert.

In den beiden letzten Kapiteln seiner Arbeit nimmt Lindner eine literaturgeschichtliche Kontextualisierung des *Herkules* vor. Dies geschieht zunächst anhand der Betrachtung von vier weiteren Barockromanen (7.), Philipp von Zesen's „Assenat“ und „Simson“ sowie Anton Ulrichs „Aramena“ und „Octavia“. Leider wirkt sich die analytische Schwäche des 5. und 6. Kapitels auch auf diesen Teil der Untersuchung aus; wo keine Vergleichspunkte herausgearbeitet wurden, muss auch der Vergleich blass bleiben. Die kurze Gegenüberstellung von Bucholtz und Zesen (7.2.3) enthält immerhin wichtige Ansätze, die weiterer Ausführung wert gewesen wären: vergleichbare Darstellung des Lebens als „Kreuzschule“, Differenzen im Menschenbild. Die Seiten über Anton Ulrichs „Aramena“ (7.3.1) bleiben dagegen ganz unverbunden stehen, während die noch umfangreicheren über die „Octavia“ (7.3.2) erst im letzten Kapitel zur „Wirkungsgeschichte“ (8.) kurz auf den *Herkules* bezogen werden (8.2). Der Abschnitt über „Bucholtz' Verhältnis zur Fruchtbbringenden Gesellschaft“ (8.1) enthält noch zwei wichtige Aspekte zur Gesamtdeutung des *Herkules* und der Profilierung seines Anliegens: Bucholtz' konsequent lutherische Gestaltung des Menschenbildes

und seine im Vergleich mit den Zeitgenossen kritische Sicht des Adels.

Der Gesamteindruck bleibt zwiespältig, in literaturwissenschaftlicher wie in theologiegeschichtlicher Sicht. Zum einen hätte man sich auch in einer kirchengeschichtlichen Arbeit die stärkere Einbeziehung der sprachlich-literarischen Form (und damit auch der beabsichtigten erbaulichen Wirkung) des Romans gewünscht, nicht nur die Besprechung einzelner Inhalte. Zum anderen versäumt es der Autor leider, die in der Einleitung für den *Herkules* reklamierte „Transformierung der systematischen Hochtheologie in Frömmigkeitstheologie“ (9) am Text aufzuweisen. Dazu hätte es auch einer gründlicheren Berücksichtigung des theologiegeschichtlichen Kontextes bedurft, auf die Lindner über weite Strecken ganz verzichtet. Zu den genannten Intransparenzen in Struktur und Methodik der Arbeit kommen schließlich erhebliche orthographische Mängel.

Tübingen

Lukas Lorbeer

*Lutterbach, Hubertus: Der Weg in das Täuferreich von Münster.* Ein Ringen um die heilige Stadt, Geschichte des Bistums Münster, III, hrsg. v. Arnold Angenendt, Münster, Dialog-Verlag, 2006, 376 S., Geb., 3–933144–08–6.

In der fünfbändigen „Geschichte des Bistums Münster“ haben Herausgeber Arnold Angenendt und Autor Hubertus Lutterbach für den dritten Band einen besonderen Zuschnitt gewählt. Werden in den übrigen Bänden jeweils Jahrhunderte behandelt, so widmet sich dieser Band einzig der kurzen Täufergeschichte der frühen 1530er Jahre. Seit ihrer sofortigen Bekämpfung durch die Truppen des Fürstbischofs ab Februar 1534 und ihrer gewaltsamen Überwindung im Juni 1535 liegen die Täufer von Münster quer zur Geschichte des Bistums. Will man ihre Stellung in der kirchenhistorischen Entwicklung definiert wissen, so wird ein Ansatz überzeugen, der das Besondere des Täuferturns nicht vorschnell integriert, sondern eigens würdigt.

Die Theologie, vor allem die katholische, hat sich an der inzwischen weit ausdifferenzierten Erforschung der Täuferherrschaft von Münster bisher kaum beteiligt. Katholisch waren zwar einige der Chronisten und Interpreten seit Hermann von Kerssenbrock, dem Autor der ersten großen, 1573 abgeschlossenen Darstellung des Themas, doch der theologische Zugriff war eher auf evangelischer Seite zu finden (Martin Brecht). In der Aufmerksamkeit dem Thema gegenüber drückt sich auch ein gewisser Nachholbedarf aus.